

Zum Tode von Wolfgang Bauer (23.02.1930 – 14.01.1997)

Auch wenn manche in den letzten Monaten von seiner schweren Erkrankung wußten, erlebten alle, die ihn kannten, die Nachricht von Wolfgang Bauers Tod als etwas geradezu unwirkliches, weil er selbst doch immer Lebendigkeit ausstrahlte. In den letzten Jahren fanden sich Anzeichen der Stille und einer gewissen Entrücktheit, wie das Photo zeigt, das er selbst für seine Festschrift zum 65. Geburtstag zur Verfügung stellte, doch bis zuletzt blieb er neugierig und wach und lehrte er mit Leidenschaft. Mit Wolfgang Bauer hat die Ostasienwissenschaft einen ihrer anregendsten Vertreter verloren.

In Halle als Sohn des bedeutenden Semitisten Hans Bauer und seiner Ehefrau Eugenie, geb. Kerschbaumer, geboren, kam Wolfgang Bauer, früh verwaist, mit seinem Bruder 1937 nach München. Nach dem Abitur am dortigen Wilhelms-Gymnasium hatte es den „an sich zwischen Medizin und Malerei als Studiengebiete“ schwankenden auf der Suche nach weiteren Alternativen in das eben erst gegründete, von Erich Haenisch geleitete Ostasiatische Institut an der Ludwig-Maximilians-Universität München verschlagen, wo er sich dann auch, im Wintersemester 1948/49, im Fach Sinologie einschrieb. Was er in der Festschrift für den wenige Jahre älteren Kommilitonen Günther Debon über diese Zeit schreibt,¹ erinnert ein wenig an Wolfgang Bauers einfühlsamen Stil bei der Beurteilung insbesondere von jüngeren Fachkollegen. Die ungezählten Seiten seiner Gutachten für die Deutsche Forschungsgemeinschaft und andere Forschungsförderungsinstitutionen, die nur wenige an den Verfahren Beteiligte zu Gesicht bekamen, zeugen von der Menschenkenntnis und umfassenden Bildung, aber auch von der Großherzigkeit dieses akademischen Lehrers. Ihm verdanken viele Sinologinnen und Sinologen vor allem, daß er ihnen mit freundlicher Neugier und dem ehrlichen Bemühen um Verständnis entgegentrat und daß er an viele junge Menschen und deren Entwicklungsfähigkeit zu glauben bereit war.

Zahlreichen Fachgesellschaften und Vereinigungen diente er in führenden und beratenden Positionen. Insbesondere wirkte er seit 1970 als Fachgutachter und seit 1973 dann als Fachausschußvorsitzender der Deutschen Forschungsgemeinschaft bei der Förderung der Ostasienwissenschaften in Deutschland.

Neben dem Chinesischen hatte er, wie damals für Sinologen üblich, Japanologie und Mongolistik studiert, sowie Philosophie; und auch mit dem Manjurischen, der Amtssprache der letzten Kaiserdynastie, die damals in München zur sinologischen Ausbildung gehörte, beschäftigte sich Wolfgang Bauer, sowie mit

1 Wolfgang BAUER: „Die ‚Geradheit‘ in den ‚Liedern‘. Erinnerungen an das Studium mit Günther Debon“, in: Roderich PTAK, Siegfried ENGLERT (Hrsg.): *Ganz allmählich. Aufsätze zur ostasiatischen Literatur, insbesondere zur chinesischen Lyrik*. Heidelberg: Heidelberger Verlagsanstalt 1986, S. 13–25.

Sanskrit und Tibetisch. Seine frühen Veröffentlichungen tragen noch deutliche Spuren dieser umfassenden orientalistischen Bildung.

Die ersten Lehrer waren neben Erich Haenisch Walter Fuchs und der Lektor Mirok Li, jener koreanische Schriftsteller, dem Wolfgang Bauer bis zuletzt ein dankbares Andenken bewahrt hat und zu dessen Romanneuaufgabe *Der Yalu fließt: Eine Jugend in Korea* er noch 1996 ein Vorwort beisteuerte. Lehrer war ihm auch Herbert Franke, der zum verehrten und geschätzten Kollegen wurde, für den er zur Emeritierung an dessen 65. Geburtstag im Jahre 1979 eine Festschrift herausgab und der seinerseits dann am Grabe seines Schülers, Kollegen und Freundes Worte des Abschieds und des Dankes sprach.²

Man kann dieses Beieinander mehrerer Generationen von Lehrern und Schülern bei den vielen Münchener Festen ebenso wie am Grabe als Ausdruck der Gleichzeitigkeit von Kontinuität und Wandel sehen. Und Kontinuität und Wandel waren auch Wolfgang Bauers Grundthema. „China im Umbruch“, wie eine von ihm herausgegebene Reihe benannt war, interessierte ihn ebenso wie die Frage nach dem Alten im Neuen und dem Neuen im Alten. Besonders aber das Individuum, der Mensch in seiner Unverwechselbarkeit einerseits und Eingebundenheit in Kultur, Sippe und Stereotypen aller Art andererseits, anders gefaßt: der Anspruch der Gruppe und des Staates an den Einzelnen, standen im Zentrum von Wolfgang Bauers Interesse. Nicht am chinesischen Menschen, sondern am Menschen überhaupt war ihm gelegen.

Wolfgang Bauer sah sich als Mensch einer Zeit des „Sowohl-als-auch“, als Zeitgenosse der Epoche des „Und“, von der Kandinsky wenige Jahre vor seiner Geburt geschrieben hatte. In geradezu exemplarischer Weise hat er das „Und“ zwischen Europa und Asien, den Einzelnen und die Gesellschaft und selbst noch zwischen Vergangenheit und Zukunft gesetzt, und dieses „Und“ verband ihn auch auf vielfältige Weise mit seinen Schülern, die eben dadurch ihre Unverwechselbarkeit behalten konnten.

Im Jahre 1953, also mit 23 Jahren, wurde Wolfgang Bauer promoviert. Es folgte die Assistentenzeit in München (1954–1960), während derer er sich für das Fach „Sinologie und verwandte Gebiete“ mit einer Arbeit über den „chinesischen Personennamen“ habilitierte (1959). Früh schon lehrte er das Fach, nicht nur in München, sondern auch in Frankfurt am Main. Im Herbst 1960 ging er für ein Jahr als Gastprofessor nach Amerika, an die University of Michigan, Ann Arbor. Dorthin, aber auch an andere Universitäten Nordamerikas, unter anderem Harvard, Berkeley, Yale, Princeton, Columbia und Seattle, zog es Wolfgang Bauer später häufiger wieder. Ostasien, für einen Ostasienwissenschaftler ganz natürlich, wenn auch in jener Zeit nicht immer selbstverständlich, besuchte er erstmals im Jahre 1962 mit Unterstützung durch die Ford und die Carnegie Foundation, und dann regelmäßig. Inzwischen hatte er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Sinologie an der Universität Heidelberg erhalten, wo er seit Herbst 1962 das Sinologische Seminar aufbaute. Dort blieb er keine vier Jahre.

2 Der Text wird abgedruckt in: *Münchener Beiträge zur Völkerkunde* Band 5 (1997).

1966 folgte er einem Ruf an seine alte Alma Mater nach München, wo er nun neben Herbert Franke den neu eingerichteten zweiten Münchener sinologischen Lehrstuhl übernahm³ und wo er trotz mehrerer auswärtiger Angebote bis zuletzt blieb.

Die im Jahre 1968 gerade auch in dem Münchener, damals noch „Seminar für Ostasiatische Kultur- und Sprachwissenschaft“ genannten Institut lebendigen studentischen Aktivitäten begleitete er mit Sympathie und Distanz. Jeder Parteinahme für die Kulturrevolution und den Mao-Kult stand er jedoch ablehnend gegenüber, wobei er sich der deutschen Erfahrungen mit Massenbewegungen und quasi-religiösen Führerkulten ausdrücklich bewußt war. Gleichwohl hat Wolfgang Bauer auch hier niemals verurteilt, sondern bemühte sich um Verständnis, wie er dies noch 1993 in der ersten Fußnote zu einem anlässlich des 100. Geburtstag Mao Zedongs verfaßten Beitrag formulierte:

Der Zusammenhang zwischen der Kulturrevolution und der Studentenbewegung, die ja weit über die Studenten im engeren Sinn hinausgriff, ist bis heute wissenschaftlich noch nicht wirklich aufgearbeitet worden. Das scheint nicht zuletzt psychologisch bedingt, weil diejenigen, die sich damals aus der Ferne für die „Kulturrevolution“ am meisten begeisterten, heute mit einer gewissen Verlegenheit auf diese Phase ihrer Entwicklung zurückblicken. Dabei würde eine solche Aufgabe natürlich gerade ihnen am ehesten zufallen, weil sie aus eigener Erfahrung nicht nur über die in diesem Zusammenhang wichtigsten Fakten, sondern auch über ihre persönlichen Beweggründe am besten Bescheid wissen. Die eigene Begeisterung von damals einfach als jugendliche Verirrung abzutun und darüber unreflektiert hinwegzugehen, erscheint ebenso unangemessen wie umgekehrt ihre billige Verurteilung durch jene, die - meist eine Generation älter oder jünger - nicht von dieser Faszination erfaßt wurden.⁴

Die Verbindung von eigenem Standpunkt und Respekt gegenüber dem anderen zeigt sich beispielhaft in dieser Formulierung, in der auch die Neugier für die Selbstexplikation des Mitmenschen mitschwingt, eine Neugier, die Wolfgang Bauer bis zuletzt eigen war.

Die Arbeit in internationalen Organisationen und Ausschüssen und Einladungen zu Gastprofessuren u. a. in den USA, Australien und Japan kamen seiner Weltoffenheit entgegen, doch führte dies nicht dazu, die Teilnahme an der Selbstverwaltung der Universität zu vernachlässigen. 1981 bis 1983 war Wolfgang Bauer Dekan der „Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften“, 1983 bis 1984 war er Mitglied des Senats, und immer wieder, im Wechsel mit seinen Kollegen, war er geschäftsführender Vorstand des Münchener Instituts für Ostasienkunde, dessen Geschicke und dessen Klima er bis zuletzt wesentlich geprägt hat.

3 Hierzu siehe die Rede Wolfgang Bauers „Zur Neueinrichtung des Ostasiatischen Seminars der Universität München“ in: *Ludwig-Maximilians-Universität Jahreschronik 1967/68*, München 1970, S. 115–122.

4 Zitiert nach Wolfgang BAUER: „Maos Visionen von einer sich wandelnden Welt“, in: Thomas HEBERER (Hrsg.): *Mao Zedong – Der unsterbliche Revolutionär?* Hamburg: Institut für Asienkunde 1995, S. 89.

Ehrungen blieben nicht aus. 1985 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt, 1991 wählte ihn die Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Düsseldorf, zu ihrem Korrespondierenden Mitglied, und noch kurz vor seinem Tode erhielt er das Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Solchen Würdigungen mußte er sich nicht verschließen, auch wenn er sich über deren Charakter als Menschenwerk nichts vor machte. Wichtig waren ihm solche Ehrungen vor allem deswegen, weil er darin die Anerkennung des von ihm vertretenen Faches sah, und so verstand er auch Einladungen zu Vorträgen im Inland wie im Ausland.

Wolfgang Bauer entdeckte Neues, interessierte sich für das (scheinbar) „Unchinesische“ an China, für das andere China, und dies war auch der Anstoß für die Wahl des Titels der ihm zu seinem 65. Geburtstag von seinen Schülern, Freunden und Kollegen gewidmeten Festschrift.⁵ Gerade den eher verborgenen Seiten der chinesischen Kultur hat Wolfgang Bauer immer wieder nachgespürt, zuletzt mit seinem Buch *Das Antlitz Chinas* (1990). Es handelt sich hier um ein Werk, an dem er fast drei Jahrzehnte gearbeitet hat. Wenn man bedenkt, daß Wolfgang Bauer 1959 mit einem Werk über den chinesischen Personennamen habilitiert wurde und gut zehn Jahre später sein viel beachtetes Werk über „Paradiese, Utopien, Idealvorstellungen in China“ unter dem Titel *China und die Hoffnung auf Glück* (1971) vorgelegt hat, fügt sich sein letztes großes Werk, *Das Antlitz Chinas*, mit dem Untertitel „Die autobiographische Selbstdarstellung in der chinesischen Literatur von ihren Anfängen bis heute“ mühelos in das Œuvre dieses Gelehrten. Diesen Zusammenhang hat er selbst einmal in folgende Worte gefaßt:

Was mich interessierte war der Individualismus, oder besser gesagt vielleicht das Individuum und wie es denkt in China. In dem Buch über den chinesischen Personennamen interessierte mich die Tatsache, daß im Gegensatz zum Westen jeder chinesische Personennamen individuell geformt wird, bei jeder Geburt, bei jeder Namensgebung wird ein neuer Name geprägt. Bei dem Buch über die Utopien und über die Paradiese war es die Extremposition des Menschen, die seine Individualität stärker herausfordert, die mich interessierte; und nun natürlich bei diesem Buch über die autobiographische Selbstdarstellung ist es die Selbstbetrachtung des Menschen, die wiederum seine Individualität besonders herausarbeitet, die mich interessierte.⁶

Die Themen der letzten von ihm noch zum Druck gebrachten Beiträge deuten auf zunehmende Konzentration auf das Wesentliche hin, um das es ihm zeit lebens gegangen war: Im Jahre 1995 erschienen noch: „Gläubigkeit und Rationalität. Über das Verblässen von Göttern und Geistern in der zweiten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrtausends“; „Die Unbehaustheit des Wanderers und der

5 Helwig SCHMIDT-GLINTZER (Hrsg.): *Das andere China. Festschrift für Wolfgang Bauer zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden: Harrassowitz 1995.

6 Zitiert nach Helwig SCHMIDT-GLINTZER: „Wolfgang Bauer und die Gesichter Chinas“, in: Ders. (Hrsg.): *Das andere China. Festschrift für Wolfgang Bauer zum 65. Geburtstag*. Wiesbaden 1995, S. 7. Ein Schriftenverzeichnis von Wolfgang Bauer findet sich ebd., S. 673–686.

Aufbruch in eine bessere Welt. Die Reise als Ausdruck von Hoffnung und Verzweiflung in der Kultur Chinas“; „Mensch, Natur, Fremdheit. Die Idee der Toleranz im Alten und im Neuen China“. Und im letzten Jahr dann schrieb er zum Thema „Das Stirnrunzeln des Totenkopfes. Über die Paradoxie des Todes in der frühen chinesischen Philosophie“.⁷

Der Verlust dieses geistvollen und lebendigen Gelehrten reißt eine Lücke, doch sein Werk und die Erinnerung an seinen Stil werden weiter nachwirken.

Helwig Schmidt-Glintzer, Wolfenbüttel

7 Ein Nachtrag zum Schriftenverzeichnis wird in *Monumenta Serica* Band 45 (1997) erscheinen.